

Krebserkrankungen und Internet

Informationen für unterschiedliche Zielgruppen und empirische Befunde zu psychosozialen Online-Hilfsangeboten

Christiane Eichenberg · Demetris Malberg

Seit Mitte der 1990er-Jahre wird zunehmend die Fragestellung diskutiert, welche psychischen Belastungen oder manifesten Störungen sich infolge einer Krebserkrankung entwickeln und in welcher Form sich diese auf die Lebensqualität und Gesundheitszustand der Betroffenen auswirken. Immer wieder wird betont, dass die psychosoziale Betreuung Krebskranker einen unabkömmlichen Bestandteil der medizinischen Regelversorgung bilden sollte. Begründet wird dieses Postulat mit den spezifischen Belastungen, die mit der Krebserkrankung einhergehen (Röttger u. Kath 1992): Laut empirischer Befunde ist bei etwa einem Drittel aller Krebspatienten mit einer schweren psychischen Belastung als Komorbidität im Sinne einer Depression oder Angststörung zu rechnen (Reddick et al. 2005, Mock 1997).

Sowohl die notwendigen medizinischen Behandlungsmaßnahmen als auch die Konfrontation mit einer lebensbedrohlichen Erkrankung verlangen professionelle psychosoziale Unterstützung sowie auch das Engagement und Verständnis der nahestehenden Personen des Erkrankten. In ihrer Verzweigung tendieren die Betroffenen zu sozialem Rückzug, überfordern durch das Bild der Folgeerscheinungen der Krankheit und dem damit verbundenen Leid. Es bündeln sich unendlich viele Fragen wie z.B.: „Warum ausgerechnet ich?“, „Warum so früh?“, „Wie lange lebe ich noch?“. Dementsprechend gilt es die Betroffenen und ihre Angehörigen psychosozial zu versorgen, um die psychische Belastung möglichst stark zu reduzieren und der Entwicklung einer Traumafolgestörung durch die Diagnose vorzubeugen (Reddick et al. 2005, Peterson et al. 2008, Fischer u. Riedesser 2009). Dies setzt voraus, dass in die medizinische Betreuung Krebskranker involvierte Personen über Kenntnisse in psychosozialen und psycho-

therapeutischen Betreuungsoptionen verfügen.

Folgend werden nach allgemeinen Informationen zu Krebserkrankungen Online-Quellen zu verschiedenen Forschungsprojekten im Bereich der Psychoonkologie sowie Links zu Weiterbildungsmöglichkeiten in diesem Bereich vorgestellt. Ebenso werden der Stand der Forschung zur Wirksamkeit internetbasierter Informations- und Selbsthilfegruppen für Krebspatienten skizziert und laiengerecht aufbereitete Online-Ressourcen kommentiert zusammengestellt.

Allgemeine Informationen

Auf fachlicher Ebene bietet neben dem Robert Koch-Institut (RKI) (1) mit epidemiologischen Daten zu Krebserkrankungen die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Psychosoziale Onkologie e.V. (dapo) (2) einen ersten und wichtigen Überblick zu psychoonkologischen Konzepten und weiterführenden Informationen für Betroffene. Diese Organisation ist entstanden aus dem Zusammenschluss aller Berufsgruppen, die in der medizinischen und psychosozialen Betreuung von Krebskranken und ihren Angehörigen oder in der psychoonkologischen Forschung tätig sind. Als bundesweite Vereinigung zielt sie auf die Intensivierung des kommunikativen Austauschs zwischen den einzelnen Berufsgruppen ab, sieht sich in der Pflicht Erfahrungen aus unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern zu bündeln sowie deren wissenschaftlichen Ansätze und Fortschritte anzuregen. Die Seite bietet Einblick in eine Fülle von kommentierten Linklisten zu Fachgesellschaften, Informationsdiensten, Krebsberatungsstellen, Selbsthilfeorganisationen, Weiterbildungsinstituten und Vorträgen. Somit lie-

fert „dapo“ nicht nur aufgrund ihrer Übersichtlichkeit die erste Anlaufstelle sowohl für Fachkreise, Interessierte als auch Betroffene.

Auf internationaler Ebene ist die im Jahre 1984 gegründete International Psycho-Oncology Society (IPOS) zu erwähnen, die darauf bedacht ist, internationale multidisziplinäre Kommunikation bzgl. klinischer Problemstellungen und Forschungsaspekte zu gewährleisten (3). Den Schwerpunkt der IPOS bildet die Erforschung der psychologischen, sozialen und verhaltensbezogenen Faktoren, die die Krebsprogression und das Überleben beeinflussen. Einen weiteren Überblick bietet die vorwiegend wissenschaftlich organisierte Arbeitsgemeinschaft für Psychoonkologie in der Deutschen Krebsgesellschaft e.V. (PSO) (4). Hier werden verschiedene Forschungsprojekte, Tagungstermine und Kongresse aufgeführt, ebenso Informationen zu Weiterbildungsmöglichkeiten sowie Krebsberatungsstellen. Einen kompakten Überblick zum aktuellen Forschungsstand betreffend der Fragen einer möglicherweise psychosozial bedingten Krebsgenese und -progression bietet das Buch von Prof. Dr. Volker Tschuschke, Hochschullehrer für Medizinische Psychologie an der Uniklinik Köln und Psychoanalytiker (5). In seinem Buch „Psychoonkologie – Psychologische Aspekte der Entstehung und Bewältigung von Krebs“ (2006) werden alle wichtigen einschlägigen Studien zitiert und kommentiert. Darüber hinaus behandelt Tschuschke psychotherapeutische Interventionskonzepte und bietet somit einen guten Überblick zum aktuellen Evidenzspektrum auf dem Gebiet der psychoonkologischen Fortschritte.

Eine weitere Anlaufstelle stellt die Internetseite der Deutschen Krebsgesellschaft e.V. (DKG) (6) zur Verfügung. Hier sind

neben Fachinformationen ebenso Erläuterungen für Patienten zu finden sowie Diskussionsforen und verschiedene Patientenleitlinien (7) (z.B. für Brustkrebs mit dem Titel „Diagnose Brustkrebs – DCIS und Brustkrebs im frühen Stadium“ und für Prostata „Prostatakrebs 1 – Lokal begrenztes Prostatakarzinom“). Ein Ratgeber für Leukämie bei Erwachsenen der Deutschen Krebshilfe e.V. findet sich unter (8).

Für Professionelle sind u.a. folgende Fachzeitschriften einschlägig: Journal of the Psychological, Social and Behavioral Dimensions of Cancer (9) oder die Fachzeitschrift FORUM – Mitgliederzeitschrift der DKG e.V. mit je einem fachspezifischen Themenschwerpunkt pro Heft (10). Die Zeitschrift des Deutschen Krebsforschungszentrums (dkfz) (11) „Einblick“ gibt laiengerechte Antworten auf Fragen Betroffener. Sie erscheint drei- bis viermal jährlich und kann kostenlos abonniert bzw. als pdf-Dokument abgerufen werden (12).

Weiterbildung im Bereich der Psychoonkologie

„Durch die wissenschaftliche Fundierung und Fortentwicklung hat die Psychoonkologie innerhalb der Medizin an Akzeptanz gewonnen und ist in der heutigen Krebsmedizin ein unverzichtbarer Bestandteil eines integrativen patientenzentrierten Behandlungsansatzes“, so Prof. Dr. Joachim Weis, Abteilung Psychoonkologie in der Klinik für Tumorbiologie an der Universität Freiburg in dem Beitrag „Fort- und Weiterbildung in der psychosozialen Onkologie“, einsehbar auf der Internetseite des Instituts für Fort- und Weiterbildung Psychosoziale Onkologie (WPO) (13). Zielsetzung dieser Fort- und Weiterbildung ist die Vermittlung von fachspezifischem Wissen und unverzichtbaren praktischen Handlungskompetenzen. Es handelt sich um ein langjährig erprobtes Fortbildungskonzept auf dem Gebiet der psychosozialen Onkologie.

Die Leitlinien der AWMF bündelt eine Reihe von Leitlinien auch für den Bereich der Onkologie. Für psychosoziale Aspekte ist die „Interdisziplinäre kurzgefasste Leitlinie der Deutschen Krebsgesellschaft Arbeitskreis Psychosoziale Krebsberatung“ abrufbar (14).

Forschungsprojekte

In der Klinik für Tumorbiologie in Freiburg wurden in den letzten Jahren mehrere Projekte zu psychosozialen Komponenten von Krebserkrankungen initiiert. Unter der Leitung von Prof. Dr. Joachim Weis wurde z.B. ein Projekt zum Einfluss der Patientenkompetenz auf den Verlauf der Erkrankung durchgeführt. Das Projekt ist aus der Vermutung heraus entstanden, dass Patientenkompetenz positive Effekte auf die Lebensqualität und den Verlauf von Krebserkrankungen hat (zum Einfluss des Internets auf Patientenkompetenz und -autonomie vgl. z.B. Eichenberg, im Druck). Ein weiteres Projekt führt die Forschungsgruppe unter dem Titel „Entwicklung einer interdisziplinären Behandlungsleitlinie zur stationären Rehabilitation von Brustkrebs-Patientinnen“ durch (15).

Ein anderes Forschungsprojekt wurde im Jahre 2009 als Verbundprojekt an fünf Standorten Deutschlands mit Federführung der Uniklinik Hamburg-Eppendorf zur Problemstellung „Psychosoziale Hilfen für Kinder krebskranker Eltern“ gestartet (16). Kinder körperlich kranker Eltern weisen aufgrund der emotionalen Belastung ein erhöhtes Risiko auf, eine psychische Störung zu entwickeln. Elterliche Krebserkrankungen stellen hierbei mit großem Abstand die epidemiologisch bedeutsamste Krankheitsgruppe dar. Zielsetzung des Vorhabens ist es, den differenzierten Versorgungsbedarf für indizierte familienorientierte Prävention zu ermitteln und im Anschluss entsprechende Beratungsangebote für betroffene Familien zu implementieren und zu evaluieren.

Ein weiteres Projekt bezieht sich auf den „Aufbau Psychosozialer Krebsberatungsstellen in Sachsen-Anhalt – Förderung der Krebsberatungsstelle am Standort Magdeburg“ unter der Leitung von Prof. Dr. Jörg Frommer (17). Dipl.-Psych. Hannelore Sinzinger stellt in ihrer PowerPoint-Präsentation das psychoonkologische Betreuungskonzept an der Uniklinik Erlangen exemplarisch dar und analysiert psychische Aspekte der Krebsgenese unter Durchsicht des aktuellen Forschungsstands. Sie kommt zu dem Fazit, dass psychische Faktoren bei der Krebsentstehung und dem Krankheitsverlauf wahrscheinlich keine bzw. eine untergeordnete Rolle spielen. Allerdings würden vor allem Patienten mit emotional hoher Belastung in ihrer eigenen Krankheitstheorie zur psy-

chischen Ursachenerklärung für ihre Erkrankung tendieren (18).

Laiengerechte Ressourcen

Eine Vielzahl von Internetressourcen adressieren Laien – Betroffene von Krebserkrankungen und ihre Angehörige. So stellt z.B. das Tumorzentrum Ludwig Heilmeyer an der Uniklinik Freiburg den kostenlosen „krebs-webweiser“ zur Verfügung und wendet sich an Patienten, Angehörige, Fachleute und Interessierte. Er bietet eine Zusammenstellung von über 1300 nützlichen Internet-Adressen zu mehr als 400 Stichworten rund um das Thema Krebs, die unter verschiedenen Oberbegriffen wie z.B. „Begleiterscheinungen“, „Psyche“, „Sozialrecht“ zusammengefasst sind (19). Das dkfz unterhält einen Krebsinformationsdienst, dessen Mitarbeiter für die Betroffenen täglich von 8.00–20.00 Uhr nicht nur über eine kostenlose Hotline zur Verfügung stehen, sondern ebenfalls per E-mail erreichbar sind (11).

Ein weiteres Angebot liefert die Domain „Krebs-Kompass“, gegründet aus einer Initiative von Markus und Nicole Oehrlich (20). Ihr Anliegen ist, einen einfacheren Zugang für Krebspatienten und deren Angehörige zur Informationssuche im Internet zu ermöglichen. Die Seite versucht aktuelle Informationsangebote im Internet kompakt darzustellen und mit Themen wie Forschung, professionelle Beratungsdressen oder Selbsthilfegruppen auszustatten. Integriert sind neben Erfahrungsberichten ebenso Chat und Forum für den Austausch unter Betroffenen. Im Jahre 1996 startete die Domain INKAnet.de (21); INKA steht für „Informationsnetz für Krebspatienten und ihre Angehörigen“ und wurde als Non-Profit-Projekt aus einer Patienteninitiative geboren. INKA will mit einem reichhaltigen Informationsangebot motivieren, sich eigenständig über die Krankheit und die entsprechenden Beratungsangebote zu informieren. Für Interessierte oder Menschen im Verdacht der Krankheit liefert „Krebsvorsorge Ratgeber“ (22) einen überschaubaren Einblick in Prävalenzzahlen, Symptome und Vorsorgemöglichkeiten.

Als besonders häufig in Anspruch genommene Foren kann man exemplarisch die der Domains „medizin-forum“ (23), „überleben-mit-Brustkrebs“ (24) und „krebskompass“ (20) anführen.

Interaktive psychosoziale Hilfsangebote

Inzwischen wurde eine Vielzahl von psychosozialen Interventionen für Krebspatienten beschrieben und auf ihre Effizienz geprüft (Classen et al. 2001, Davison et al. 2000). Doch nicht nur face-to-face Angebote stehen den Patienten zur Seite. Vor allem für diejenigen, denen der reale Kontakt aus unterschiedlichen persönlichen, situativen oder krankheitsbedingten Gründen Schwierigkeiten bereitet, erschließt das Internet eine neue Chance der psychosozialen Stütze und des zwischenmenschlichen Austausches. In einer Studie (Badger et al. 1999) berichteten 80% der Krebspatienten (247 von N=307) zu Beginn der Behandlung unter bedeutenden psychosozialen Belastungen zu leiden. Insgesamt benennen Untersuchungen für diese Patientengruppe eine Prävalenzrate für depressive Zustände von 57% (Pascareta u. Massie 1990, Sachs et al. 1995).

Forschungsergebnisse belegen, dass psychosoziale Gruppeninterventionen den Patienten helfen die zahlreichen Herausforderungen zu bewältigen. Die Betroffenen scheinen von den Erfahrungen der anderen zu profitieren und Ideen für den Umgang mit der eigenen Erkrankung zu entwickeln. Die positiven Effekte solcher krankheitsspezifischen Selbsthilfegruppen auf die Reduzierung der psychischen Belastung und des Tumorschmerzes sowie die Verbesserung der Lebensqualität konnten in mehreren kontrollierten Studien nachgewiesen werden (Berglund et al. 1994). Dem Beitrag von PD Dr. med. Monika Keller, Leiterin der Sektion Psychoonkologie der Uniklinik Heidelberg (25), zu „Effekten psychosozialer Interventionen auf Lebensqualität und Krankheitsverlauf von Krebspatienten“ (2001) ist zu entnehmen, dass Einzel- und Gruppeninterventionen insgesamt gleich effektiv seien. Bei individuellen Problemen wie Sexualität seien die Einzelinterventionen jedoch vorzuziehen.

Prof. Dr. Joachim Weis präsentiert in seinem Vortrag zur „Forschung und Psychoonkologie“ (26) einen Überblick über die Effizienz verschiedener Interventionsmaßnahmen und zitiert die Metaanalyse von Graves (2003), nach der Gruppeninterventionen effektiver seien. Doch trotz ihrer Vorteile weisen sie auch Defizite auf. So wird bei Gruppen, die nur einmal in der Woche tagen, beklagt, dass man sich zu diesem Termin an viele Ereignisse, Gefühle und Gedanken der Woche nicht

erinnern kann. Darüber hinaus kann die Bindung konventioneller Gruppen an bestimmte Orte problematisch sein, insbesondere in Zeiten während und nach einer Chemotherapie, wenn das Verlassen des Hauses nicht immer möglich ist.

Im Gegensatz dazu schafft das Internet hier Freiheitsgrade. Es erleichtert zudem die individuelle Bereitschaft zur Offenheit und kann so in lokalen Selbsthilfegruppen zum Tragen kommenden Hemmungen entgegenwirken. Das Internet hat den Vorteil, dass im Schutz der Anonymität aktuelle Informationen recherchiert und über intimste Krankheitsaspekte gesprochen werden kann, und das unverzüglich ohne Behandlungs- und Terminpläne untereinander koordinieren zu müssen (Eichenberg 2004).

Empirische Befunde zu Informations- und Interventionsangeboten für Krebspatienten im Internet

Informationsangebote

In einer Kooperationsstudie von Fogel und Steven (2002) wurden die Effekte des Internets zur medizinischen Selbstinformierung für Brustkrebspatientinnen untersucht. Die Resultate für die N=188 interviewten Frauen zeigten, dass die aktive Internetnutzung mit höherer sozialer Unterstützung und weniger Einsamkeit im Vergleich zu nicht nutzenden Patienten einherging. Ebenso belegen die Ergebnisse von Bass et al. (2006) den positiven Einfluss des Internets auf Krebspatienten. Die Studie untersuchte Korrelationen zwischen der Rezeption von Internetinformationen und dem Verhalten der Patienten (N=498). Im Vergleich zu Nichtnutzern waren die internetaktiven Patienten nicht nur besser informiert, sondern gingen eine intensivere Patienten-Arzt-Beziehung ein. Die Patienten zeigten im Vergleich höheres Selbstvertrauen im Bezug auf ihre Krankheit und eine aktivere Teilnahme an den Entscheidungen bzgl. des Behandlungsplans. So diente die Nutzung des Internets den Patienten nicht nur dazu Informationen einzuholen, sondern trug zur Übernahme der eigenen Initiative sowie der Compliance bei.

Darüber hinaus konnten in der Studie von Kirschning und Kardoff (2008, N=563) folgende Motive für die Informationssuche im Internet in einer Befragung krebskranker Frauen und Männer extrahiert werden: alle verfügbaren Informationen

auszuschöpfen mit der Hoffnung auf noch unentdeckte Möglichkeiten (93%), eine solide Wissensbasis zu schaffen, um die eigene Situation besser einschätzen zu können (74%) und verständliche Informationen zu erhalten (58%). Hierbei scheint das Netz eine Lücke in der Behandlung Schwerstkranker zu füllen: 90% der befragten Frauen berichteten, kein Gesprächsangebot von ihrem Arzt zu psychosozialen Themen wie z. B. Veränderungen in der Partnerschaft, Gefühle zum eigenen Körper oder zur eigenen Sexualität erhalten zu haben. Darüber hinaus wünschten sich die Patienten Offenheit der Ärzte gegenüber den eigenrecherchierten Netzinformationen.

Eine weitere Studie von Kirschning et al. (2006) untersuchte die Bewegungsgründe der Angehörigen (N=113) der Erkrankten für die Auseinandersetzung mit dem Internet: 91% nutze das Internet in erster Linie um sich selbst zu informieren, zu 78% um dem Erkrankten das Erfahrene mitzuteilen. 40% der Befragten gaben an, dass die im Internet gefundenen Informationen behandlungsrelevante Entscheidungen beeinflussten. Die Angehörigen der Erkrankten betrachteten das Internet als eine große Hilfestellung im Sinne eines Werkzeugs, mit dessen Hilfe man sich vergewissern kann, dass man die richtigen Schritte im Behandlungsprozess geht.

Selbsthilfegruppen

Viele Krebspatienten suchen soziale Unterstützung im Internet (Lieberman 2005). Speziell für diese Erkrankung existierten schon vor zehn Jahren Hunderte von Internetgruppen, in denen sich Patienten austauschen können (Klemm et al. 1998) – heute dürften es Tausende sein. Eun-Ok et al. (2007) erforschten persönliche Einstellungen der Krebspatienten gegenüber Selbsthilfegruppen im Internet. Der Hauptbefund war, dass die Patienten sich von Online-Selbsthilfegruppen emotionale Unterstützung, Informationen und Interaktionen erhoffen. Beaudoin und Tao (2007) konnten in ihrer Studie zu Effekten virtueller Gruppen für Krebspatienten vier positive Aspekte der Internetgruppen herausarbeiten: 1. Möglichkeit zur asynchronen Kommunikation, 2. Soziale Interaktion, 3. Soziale Unterstützung, 4. Positiver Einfluss auf das psychische Wohlbefinden aufgrund der in den Gruppen erlernten Bewältigungsstrategien.

Tab. 1 Internetadressen (Stand 24.1.2010).

1	Robert Koch-Institut	www.rki.de
2	Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Psychosoziale Onkologie	www.dapo-ev.de
3	International Psycho-Oncology Society	www.ipos-society.org
4	Arbeitsgemeinschaft für Psychoonkologie in der Deutschen Krebsgesellschaft	www.pso-ag.de
5	Abteilung für Medizinische Psychologie, Uniklinik Köln	http://cms.uk-koeln.de/medpsychologie
6	Deutsche Krebsgesellschaft	http://info.krebsgesellschaft.de
7	Patienten-Leitlinien der DKG	http://info.krebsgesellschaft.de/wub_ll_pat,120885.html
8	Patientenratgeber Leukämie bei Erwachsenen	www.krebshilfe.de/fileadmin/Inhalte/Downloads/PDFs/Blaue_Ratgeber/020_leukaemie.pdf
9	Journal of the Psychological, Social and Behavioral Dimensions of Cancer	www3.interscience.wiley.com/journal/5807/home
10	Zeitschrift „Forum“	www.krebsgesellschaft.de/arzt_forum_uebersicht,45290.html
11	Deutsches Krebsforschungszentrum	www.dkfz.de
12	Zeitschrift „Einblick“	www.dkfz.de/de/presse/veroeffentlichungen/einblick/einblick.html
13	Institut für Fort- und Weiterbildung Psychosoziale Onkologie	www.wpo-ev.de
14	AWMF-Leitlinie „Ambulante psychosoziale Krebsberatungsstellen“	www.uni-duesseldorf.de/AWMF/II/032-051.htm
15	Klinik für Tumorbologie in Freiburg	www.tumorbio.uni-freiburg.de (=> „erforschen“)
16	Verbundprojekt „Psychosoziale Hilfen für Kinder krebskranker Eltern“	http://jidw-online.de/pages/de/news312567
17	Projekt „Aufbau Psychosozialer Krebsberatungsstellen in Sachsen-Anhalt“	www.med.uni-magdeburg.de => Suchbegriff „Aufbau Psychosozialer Krebsberatungsstellen“
18	Vortrag Sinzinger	www.psychosomatik.uk-erlangen.de/e1848/e51/e423/inhalt425/2010_01_20-21Psychoonkologie_Handout_.pdf
19	Krebs-webweiser	www.krebs-webweiser.de
20	Krebs-Kompass	www.krebs-kompass.de
21	INKA	www.inkanet.de
22	Krebsvorsorge Ratgeber	www.krebsvorsorge-ratgeber.de
23	medizin-forum	www.medizin-forum.de
24	überleben-mit-Brustkrebs	www.ueberleben-mit-brustkrebs.de/patientenforum/
25	Vortrag Keller	www.klinikum.uni-heidelberg.de/Keller.106088.0.html
26	Vortrag Weiss	www.fih-berlin.de/Vortrag_J_Weiss.pdf
27	CHESS	https://chess.wisc.edu/chess/home/home.aspx
28	CHESS	www.harthosp.org/cancer/PatientResources/CHESS/default.aspx
29	Bosom Buddies	http://bml.stanford.edu/multimedia_lab/
30	Onko-Kids	http://onkokids.de

In diesem Zusammenhang sei das System „Comprehensive Health Enhancement Support System“ (CHESS) (27, 28) zu erwähnen, betrieben von der Universität Wisconsin, USA (Gustafson et al. 2001). CHESS bietet unterschiedliche Serviceleistungen: Informationen (Fragen und Ant-

worten, virtuelle Bibliothek, persönliche Erfahrungsberichte, Lexikon), kommunikative Angebote (Fragen an Experten per E-mail, Diskussionsgruppen) und Entscheidungshilfen. Das umfangreiche Angebot zielt darauf ab, den Patienten für verschiedene Krankheitsbilder einen ein-

fachen Zugang zu wichtigen Informationen und emotionale Unterstützung anzubieten. Bei Brustkrebspatientinnen zeigten erste Befunde, dass die CHESS-Teilnahme zu mehr sozialer Unterstützung führte und die Teilnehmer befähigte, relevante Informationen schneller zu beziehen (Shaw et al. 2000). Weder Alter, Bildung oder Computererfahrung hatten hierbei einen statistischen Effekt auf die Nutzungsrate. Die Patientinnen äußerten Verbesserungen in der Lebensqualität und berichteten zudem von einer Verringerung der Arztbesuche (Boberg et al. 1997).

Ein weiteres Beispiel für ein strukturiertes Gruppenprogramm für Krebspatienten bietet „Bosom Buddies“ (29), das an der Stanford University erprobt wurde (Alpers et al. 2005). Das zwölfwöchige Gruppenprogramm hat vor allem zum Zweck, den Ausdruck eigener Emotionen zu fördern. Im Vergleich mit der Kontrollgruppe berichtete die Behandlungsgruppe von signifikant verringerter Depression, krebbezogener Traumatisierung und Stressempfinden (Winzelberg et al. 2002). Zusammenfassend weisen bisherige Befunde darauf hin, dass die Teilnehmer der Internetgruppen sich auf ähnliche Weise miteinander auseinandersetzen wie in konventionellen Gruppen, nämlich mit einem hohen Maß gegenseitiger Unterstützung, gegenseitiger Akzeptanz und positiven Gefühlsäußerungen (Salem et al. 1997, Winzelberg 1997).

Das Onko-Kids-Projekt

Mithilfe des Internets ermöglicht das Projekt „Onko-Kids-online“ Kindern und Jugendlichen sowie ihren Familien (30) eine bisher in Deutschland noch nicht existierende Form der Kommunikation. Bereits während der Akuttherapie in der Klinik erfahren die Kinder und Jugendlichen, dass sie mit ihrer Erkrankung nicht alleine stehen und andere Kinder und Jugendliche irgendwo in Deutschland zur gleichen Zeit Ähnliches durchmachen. Der Träger dieses Projekts ist die Deutsche Leukämie Forschungshilfe – Aktion für krebskranke Kinder Heidelberg e.V. Das Projekt stellt ein umfassendes Selbsthilfeprogramm dar, versorgt die Betroffenen mit kindgerechten Informationen mit dem Ziel, die eigene Erkrankung besser zu verstehen. Im Jahre 2004 wurde aufgrund der herausragenden Konzeption des Projektes der Wolfgang-Heilmann-Preis für humane Nutzung der Informa-

Fazit

Durch den Fortschritt der medikamentösen Behandlungsmaßnahmen, Einführung von Präventionsaktionen zur Früherkennung, durch die Weiterentwicklung und Anerkennung der Psychoonkologie als bedeutsamen Bestandteil im onkologischem Therapiegefüge, steht den Betroffenen ein vielversprechendes Behandlungskonzept zur Verfügung, das nicht nur der Stütze ihres körperlichen, sondern ebenfalls ihres psychischen Wohlbefindens dient. Neben einer intensiven psychosozialen Betreuung, die darauf ausgerichtet ist, die Betroffenen und Angehörige mit ihren Interventionen und Hilfestellungen zu unterstützen und zu entlasten, erlangt das Medium Internet eine immer größere Bedeutung. Es bietet vielfältige Angebote und wird so zu einem Wegweiser sowohl für Fachkreise als auch für die Betroffenen durch eine Vielzahl von Linklisten, Infobroschüren, Online-Beratungen, Hinweise zu kostenlosen Hotlines und virtuelle

Selbsthilfegruppen. Foren zum psychosozialen Austausch von Empfindungen und gegenseitige Ermutigungen helfen den Betroffenen im Umgang mit der schweren Erkrankung. Das Internet eröffnet so die Möglichkeit der Aufrechterhaltung der sozialen Kontakte auch in sehr einschränkenden Krankheitsphasen, der expliziten Suche nach Leidensgenossen und erleichtert durch den Schutz der Anonymität auch den Austausch über schambehaftete Krankheitsaspekte. Laut der empirischen Befundlage erweist sich das Internet nicht nur als nützlich und verständnisweiternd, sondern als die Stütze des emotionalen Wohlbefindens (Baker et al. 2003, Murray et al. 2003). Folgend hat sich die Psychoonkologie im Kontext des Mediums Internet weiterhin zu entwickeln, mit dem wünschenswerten Ziel jeden Bedürftigen mit ihrem Konzept zu erreichen.

tionstechnologie 2005 an das Projekt Onko-Kids verliehen.

In einem Aufsatz über die Beweggründe und Ziele des Projekts (Sedlak 2008) wird berichtet, dass die Seite seit 2002 online ist und bis Juni 2007 über 5 Mio. Aufrufe erreichte. Die Nutzungszahlen nehmen weiterhin stetig zu. Im Jahr 2005 wurde im Rahmen der Projektevaluation eine Onlinebefragung durchgeführt. Die Nutzer waren zwischen 13 und 29 Jahre alt, meistens selbst erkrankt. Die meisten besuchten die Homepage mehrmals pro Woche mit der Motivation Kontakt zu anderen Betroffenen aufzunehmen und Informationen über das Leben mit Krebs zu beziehen. Kontakte wurden häufig über den angebotenen Chat gehalten, woraus sich das Bedürfnis nach persönlichen Treffen entwickelte. Das Projekt erfreut sich großer Beliebtheit und eröffnet den Kindern die Chance zur sozialen Interaktion. „Von meinen Freundinnen besucht mich nur noch eine, aber im ICQ sind alle da und es ist alles wie immer“ so eine der Teilnehmerinnen. „Mein Lehrer schickt mir immer E-mails mit Hausaufgaben“, so ein anderer.

Literatur online: Das vollständige Literaturverzeichnis zu diesem Beitrag finden Sie im Internet:

Abonnenten und Nichtabonnenten können unter „www.thieme-connect.de/ejournals“ die Seite der PiD aufrufen und beim jeweiligen Artikel auf „Literatur“ klicken – hier ist die Literatur für alle frei zugänglich.

Abonnenten können alternativ über ihren persönlichen Zugang an das Literaturverzeichnis gelangen. Wie das funktioniert, lesen Sie unter: <http://www.thieme-connect.de/ejournals/help#SoRegistrieren>

**Christiane Eichenberg**

Dr. phil., Dipl.-Psych. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Klinische Psychologie und Psychologische Diagnostik der Universität zu Köln. In Ausbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin mit tiefenpsychologischem Schwerpunkt am Institut für Psychotherapeutische Forschung, Methodenentwicklung und Weiterbildung, Köln. Forschungsschwerpunkte: Klinische und sozialpsychologische Aspekte des Internet. Lehr-, Vortrags- und Publikationstätigkeit siehe: <http://www.christiane-eichenberg.de>.

**Demetris Malberg**

geb. 1983 in Hindenburg (Polen), Dipl.-Psych., Studium der Psychologie an der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf, seit 2008 wissenschaftliche Tätigkeit an der Universität zu Köln, gegenwärtig Ausbildung zur Verkehrspsychologin bei TÜV Rheinland.

Korrespondenzadresse

• Dr. Christiane Eichenberg,
Dipl.-Psych.
Institut für Klinische Psychologie
und Psychologische Diagnostik
Universität zu Köln
Höninger Weg 115
50969 Köln
eichenberg@uni-koeln.de